Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 4 (1925)
Heft: 5

Artikel: Vom Christentum
Autor: E.Br.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407210

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. Jahrgang — Auflage: 1450 Nr. 5 ZÜRICH, 31. Mai 1925

GEISTESFREIHEIT

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Des „Schweizer Freidenkers" 8. Jahrgang

Erscheint monatlich

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S., Postfach Basel 5. Postcheckkonto V 6915

Wenn man durch Vernunft es fassen könnte, wie der Gott gnädig und gerecht sein könne, der so viel Zorn und Bosheit zeigt, wozu brauchte man dann den Glauben? Luther.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5.- (für Mitglieder der F.V.S. Fr. 4.-), halbjährlich Fr. 2.50 (für Mitglieder Fr. 2.-)
Insertionspreis: Die Millimeterzeile (einsp.) 25 Cts (3× 15%, 6× 25%, 12× 40%.

Jahresversammlung der F. V. S. AARAU.

Gesinnungsfreunde!

Ein Tag der Freude, der Erhebung und Ermutigung ist jeweils der Tag, an dem Gesinnungsfreunde aus allen Teilen unseres Landes zusammenkommen, um zu vernehmen, was sich im Laufe des Jahres auf unserm Kampfgebiet begeben hat, zu beraten, was weiter zu tun ist, um dem Ansturm der Reaktion Stand zu halten und unserer freigeistigen Welt- und Lebensanschauung neue Freunde und neuen Boden zu gewinnen, und endlich, um einige Stunden frohen Zusammenseins mit alten und mit neuen Gesinnungsfreunden zu genießen.

Diese persönliche Fühlung mag sogar das Wertvollste an der Tagung sein. Denn manchmal beschleicht einen, wenn man so vereinzelt als Freidenker in einer einem geistig fremden, gegensätzlichen Welt steht, das Gefühl der Vereinsamung, man hat den Eindruck, man stehe allein mit seiner Ueberzeugung, die Welt schreite über einen hinweg, es sei unnütz und unklug, sich dem Strome entgegenzustemmen.

An der Versammlung der schweizerischen freigeistigen Vereinigung aber wird man gewahr, daß der Kleinmut nicht am Platze ist. Es loht von freiem Denken in Nord und Süd, in Ost und West! viele, die eines Sinnes sind mit uns, stehen zusammen, halten in ihrem Lebenskreise die Fahne der geistigen Freiheit hoch und kämpfen freimütig für das uns Freidenkern gemeinsame Ideal.

So bitten wir euch und ermuntern euch — in der Gewißheit, daß es für euch einen Tag geben wird, den ihr, wenn ihr ihn im Kreise der Gesinnungsfreunde erlebt habt, nicht mehr missen möchtet — *an die Tagung nach Aarau zu kommen.* Willkommen sind uns die Delegierten der Ortsgruppen, die auf Grund der erheblichen Erstarkung während des vergangenen Jahres zahlreicher aufrücken werden als bisher. Willkommen werden uns alle die Gesinnungsfreunde sein, die, obwohl nicht vom Verbande abgeordnet, in Aarau zu uns stossen, und willkommen die im Lande zerstreuten Einzelmitglieder!!

Die Behandlung der statutarischen Geschäfte wird euch einen Einblick in den Stand, die Tätigkeit und das Wachstum unserer Vereinigung geben, ein Vortrag wird euch geistige Anregung verschaffen, und ihr werdet im Kreise von Männern und Frauen, die eines Sinnes mit euch sind, Selbstsicherheit und Mut und Zuversicht wieder gewinnen!

Wir hoffen umsomehr auf starken Zuzug, da wir zum erstenmal in Aarau tagen und es gilt, den dortigen, noch nicht zu einer Gruppe zusammengeschlossenen Gesinnungsfreunden zu zeigen, daß sie an der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz einen starken Rückhalt haben.

Heute reichen wir euch im Geiste die Hand, in vierzehn Tagen, hoffen wir, Auge in Auge! *Der Hauptvorstand.*

(Beachten Sie, bitte, die näheren Angaben auf der 6. Seite dieser Nummer!)

Vom Christentum.

Die Ortsgruppe Zürich hat letzthin einen *«Diskussionsabend mit einem Protestanten»* veranstaltet und dabei wieder einmal Gelegenheit gehabt, einen Einblick in die Psyche gottgläubiger Menschen zu gewinnen. Der Protestant, auf dessen Wunsch hin der Diskussionsabend im Programm eingesetzt worden war, beschränkte sich darauf, auf Grund eines vor längerer Zeit in der *Geistesfreiheit* erschienenen Artikels von der Bibelkritik, sodann über die Offenbarung und den Bibelglauben zu sprechen. Ihm ist «Gott» ein persönliches Erlebnis, der Bibelglaube tiefstinneres Bedürfnis, er hat in der Bibel gefunden, was ihm «in Herz und Leben zum Segen geworden» ist. Er hat von seiner Ueberzeugung mit Wärme und Inbrunst gesprochen, und da wir Freidenker jede Ueberzeugung achten, wenn sie ernst und ehrlich, ein wirkliches Erlebnis des Geistes oder des Gemütes ist, berührte uns sein Bekenntnis sympathisch, so gegensätzlich dessen Inhalt unserer freigeistigen Welt- und Lebensanschauung ist.

«Gegen den Mann will ich nicht schreiben»; wir Freidenker gehen nicht darauf aus, Gläubige in ihrem Glauben zu stören oder sie zu unseren Ansichten bekehren zu wollen. Ich möchte nur einen Punkt herausgreifen, den sowohl der «Protestant» als auch ein junger, temperamentvoller Doktor juris berührt hat. Sie beiden wollen «Christentum» und «Kirche» wohl auseinandergehalten wissen; der Kirche lassen sie am Zeuge flicken, dem Christentum nicht. Diese Stellung nehmen alle ein, die sich um jeden Preis den Glauben an die Göttlichkeit der christlichen Religion erhalten wollen und sich nicht verhehlen können, daß die Christenheit eine bedenkliche Geschichte hinter sich hat. Nun muß die Kirche als Sündenbock herhalten, und dieser Ausweg zur Ehrenrettung der christlichen Religion ist umso verständlicher, als die Kirche im Laufe der Jahrhunderte das Möglichste getan hat, um die von ihr vertretene Religion in Verruf zu bringen.

Die Frage, die uns hier beschäftigen soll, ist die, ob der gewaltige Widerspruch zwischen der christlichen Ethik und dem Leben der Christenheit wirklich allein der Kirche aufs Konto zu setzen oder ob das Ausbleiben des moralischen Erfolges nicht doch mehr oder weniger auf die christliche Lehre selber zurückzuführen sei.

Der schon genannte christliche Doktor juris behauptete zwar (es war wirklich nichts als eine Behauptung, nicht der geringste Versuch einer Beweisführung), das Christentum habe mehr Gutes als Böses mit sich gebracht. Ein Gang durch die Kulturgeschichte der christlichen Völker erweckt starke Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung. Aber auch wenn das Gute überwöge, auch wenn man Allerschlimmstes als nicht geschehen annehmen könnte, so wäre es für eine religiöse Lehre, die sich von einem mit allen guten Eigenschaften in Vollkommenheit ausgestatteten Gotte herschreibt, beschämend, mit ihren guten Wirkungen die schlechten bloß noch gerade zu überwiegen, aber weit davon entfernt zu sein, daß die guten Wirkungen als charakteristisches Merkmal der göttlichen Heilslehre angesehen werden könnten.

Besonders Protestanten dürften darin, die Kirche als Sünderin und die christliche Lehre als gut und vollkommen darzustellen, vorsichtig sein, ist doch ihre Kirche viel weniger dogmatisch als die katholische und hat der Protestant Gelegenheit, die Heilslehre aus erster Quelle, der Bibel, zu beziehen. Und daß davon reichlich Gebrauch gemacht wird, dafür spricht doch wohl der Umstand, daß im Lauf des 19. Jahrhunderts die Zahl der auf der Erde verbreiteten Bibeln auf 200 Millionen geschätzt werden kann. Trotzdem haben

auch die Protestanten mit nicht geringerem Eifer als die Katholiken ihre Feinde getötet anstatt geliebt, nach dem Grundsatz «Auge um Auge, Zahn um Zahn» und nicht nach dem andern «So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar» gehandelt, und ihr Dichten und Trachten ging ebensosehr nach irdischem Besitze und ebensowenig nach dem «Reiche Gottes».

Also auch da, wo die christliche Lehre nicht in kirchlicher Aufmachung geboten, sondern von den Menschen aus der Quelle, dem Buch der Offenbarung, geschöpft wird, hat sie nicht vermocht, die Menschen vor den gröbsten Verstößen gegen ihre elementarsten sittlichen Forderungen zu bewahren.

Diese Tatsache drängt den Betrachter zu dem Schlusse, *daß an der Lehre selber etwas nicht in Ordnung sein muß.*

Die Bibel selber sagt: «An ihren Früchten sollt ihr sie (die falschen Propheten) erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher gute Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte». Wenn nun die christilche Religion arge Früchte gezeitigt hat — und das hat sie im Uebermaß — so muß es an ihr fehlen, möge es sein, was es wolle. Auch wenn man die menschliche Unzulänglichkeit als einen sehr bedeutsamen Faktor in Rechnung bringt, so bleibt doch die Frage offen, warum denn die vielgerühmte christliche Heilslehre so gar wenig über die Menschen vermocht habe. Das angeführte Bibelwort fällt auf die Bibel selbst zurück: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Die christliche *Ethik* deckt sich in den Hauptzügen mit den sittlichen Forderungen anderer Religions- und Lebensanschauungssysteme. Das Besondere an ihr ist die *mystische Grundlage:* die Idee von einem persönlichen Gotte und von der persönlichen Unsterblichkeit.

Möchte man bei oberflächlicher Betrachtung geneigt sein, dem Glauben an einen Allerweltsaufpasser, der zugleich Richter ist, und dem Glauben an Himmel und Hölle einen großen sittlichen Wert, oder, wenn nicht gerade einen sittlichen, so doch den Wert des einschüchternden, das Böse verhindernden Drohfingers beizumessen, so erfährt man bei näherem Zusehen, daß es im allgemeinen damit nichts ist. Man gelangt vielmehr zu der Ueberzeugung, daß gerade dieser Gottes- und Jenseitsglaube das sittliche Empfinden im Laufe der Jahrhunderte abgestumpft und nicht wenig zur Zerrüttung der christlichen Gesellschaft beigetragen hat.

Der Jenseitsglaube ist seinem ganzen Wesen nach erdefeindlich und unsozial. Nach ihm ist das Erdenleben leidvoll, der Seele eine stete Gefahr und nur als Probezeit zur Zuteilung des jenseitigen ewigen Schicksals von Bedeutung. Darnach richtet man sich klugerweise. Wenn es für das ewige Heil förderlich ist, auf Erden zu leiden und gleichgültig dem Leiden seiner Mitmenschen zuzusehen, so leidet man und unternimmt nichts, um die Mitmenschen aus ihrem Elend zu erlösen; ist es förderlich, Menschen totzuschlagen, so schlägt man sie tot und nennt den Platz, wo dies geschah, das Feld der Ehre; wenn es förderlich ist, nichts zu wissen, so verharrt man in geistiger Beschränktheit und bildet sich ein, mit dem Totschlagen und mit der Verachtung des Wissens den Himmel verdient zu haben; wenn es förderlich ist, sich auf Dornen zu wälzen, so tut man es, wie der heilige Franz von Assisi oder man schleppt fünf Zentner Eisen mit sich herum, wie der heilige Eusebius. Und warum tut man so? Warum verhält man sich so, wie man meint, daß es Gott wohlgefällig sei? Ganz und gar aus *Eigennutz,* aus *Selbstliebe,* ganz und gar im Hinblick auf den dafür zu erwartenden Lohn im Jenseits, ganz und gar, um sein Leben über den Tod hinaus auf alle Ewigkeit hin verlängern und sich ewige Freuden und Herrlichkeiten zu sichern. Diese grenzenlose *Ichsucht* bezieht der Christ aus der Bibel; aus ihr lernt er, daß seine einzige Sorge zu sein braucht: «Was muß ich tun, damit *ich* selig werde». Das «Wir» spielt keine Rolle. Und wenn im christlichen Sittengebot auch das Verhalten zu den Mitmenschen vorgeschrieben und dieses in bezug auf das ewige Wohl oder Wehe mitbestimmend ist, so ist doch eben auch dieses Sich-wohlverhalten-sollen dem Mitmenschen gegenüber nur ein Mittel zu dem Zwecke, das Wohl des *Ichs* zu fördern; das Wohl des Mitmenschen ist dabei bloß ein Nebenprodukt. Der Jenseitsglaube ist in hohem Grade unsozial.

Er ist aber auch *erde- und lebensfeindlich.* Dies insofern, als er das Streben nach irdischem Glücke als sündhafte Mißachtung des jenseitigen erscheinen läßt und damit dem Menschen die Einsicht verschließt, daß es sinnvoll und gut wäre, sein ganzes Schaffen und Trachten an die Gestaltung des Lebens zu einem schönen, freudvollen, in Friede und ersprießlicher Arbeit dahinfließenden Dasein zu setzen. Der Jenseitsglaube trübt den Blick für die Wirklichkeit, die Lebenswerte; er verfälscht den natürlichen Lebenswillen. Aufheben kann er ihn nicht; der Mensch hängt, wie jedes Lebewesen, mit allen Fasern am Leben, und es ist natürlich, daß er — wie jede Pflanze und jedes Tier — sich nicht mit dem bloßen Dasein, sei es so schlecht als nur möglich beschaffen, begnügt, sondern möglichst gute Lebensbedingungen zu erwerben trachtet.

So gerät der Mensch in eine seltsame Zwitterstellung, die er sich nur durch gewaltsame Zurechtdeutung erträglich machen kann. Sehr zustatten kommt ihm dabei die *Gottesidee,* vor allem dadurch, daß es einen unsichtbaren, unnahbaren, mit aller Machtfülle ausgestatteten Gott betrifft, dessen Ratschlüsse unerforschlich sind. Vernünftigerweise müßten die Gläubiger vor diesem Gotte als vor einem Rätsel stehen. Aber das tun sie nicht, im Gegenteil: Trotz dieser Unerforschlichkeit glauben sie sonderbarer- und widersinnigerweise (oder bilden sich ein, oder täuschen sich vor, oder behaupten gegen besseres Wissen), den Willen und die Absichten Gottes in jedem einzelnen Falle zu kennen; sie benützen gerade diese Unerforschlichkeit, um ihr ganzes Tun und Lassen, ihr gutes und böses Erleben willkürlich so zurechtzudeuten, wie es ihnen in ihren irdischen *und* himmlischen Kram paßt. Was alles wurde nicht schon «zur höheren Ehre Gottes» getan, das, menschlich betrachtet, ein Verbrechen wäre! Oder man sehe ins Alltagsleben hinein: Geht es dem Gläubigen gut, so ruht der Segen Gottes auf ihm; muß er leiden und darben, so wird er umso eher der himmlischen Herrlichkeit teilhaft. Geht er in die Kirche, so tut er selbstverständlich ein gottwohlgefälliges Werk; ist er von dieser Gewohnheit abgekommen, so hält er sich für einen umso christlicheren Christen. Stößt einem Menschen, der nicht seinem Glaubensbekenntnis angehört, ein Unglück zu, so ist's eine direkte Strafe Gottes; trifft es den Gläubigen selber, so ist's eine Prüfung, die ihn Höchstes hoffen läßt, «denn welchen der Herr liebt, den züchtigt er». Gehört er zu dem im Kriege siegenden Volke, so war «Gott mit uns»; gehört er zum andern, so haben die Ungläubigen, die Gottesverächter im Volke, den Zorn Gottes verschuldet. Usw.

Es ist selbstverständlich, daß der Mensch auf diesem Wege nicht zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit gelangt, daß er schließlich weder den Gott, der immer so ausgelegt werden kann, wie es einem gefällt, und das allzuferne Jenseits wirklich ernst nimmt, noch sich in seinem Verhalten zu den Mitmenschen, in Handel und Wandel besonders feine Verpflichtungen auferlegt. Denn hat er gelernt, Gott zu seinen Gunsten zu deuten, warum sollte er es nicht auch mit sich selber tun, warum nicht wie Gottes Fügungen auch seinem eigenen Handeln gute Beweggründe andichten und das ehrliche Gewissen übertönen, das etwa sagen würde: Es ist nicht so, du betrügst dich, deine Motive sind unrein, du lügst, du übervorteilst, du bist ein Falschmünzer in Worten und Taten. Die religiöse Selbstbetörung färbt auf das Leben ab.

Daß es auch unter den Christen viele rechtschaffene und edle Menschen gibt, soll mit diesen Ausführungen durchaus nicht angezweifelt werden; bei der Charakterbildung wirken ja außer dem religiösen Einfluß auch andere Faktoren mit. Nur darauf wollte hingewiesen werden, daß die Geschichte der Christenheit im allgemeinen kein besonders erhebendes Bild moralischer Größe darstellt, daß das vom Christentum in die Welt gebrachte Gute das von ihm erzeugte Böse *nicht* überwiegt, im Gegenteil.

An diesem Ergebnis trägt die Kirche unbedingt einen nicht zu unterschätzenden Teil der Schuld; denn es hat Jahrhunderte gegeben, wo ihre hohen und niederen Diener nichts weniger als Vorbilder und Seelenhirten waren. Aber es ist falsch, sie allein für das moralische Fiasko verantwortlich zu machen. Dieses hängt eng zusammen mit der christlichen Lehre selber. *Diese* hat nicht vermocht, die Menschen so zu beeinflussen, daß sie besser wurden, und ihr Versagen liegt, wie ausgeführt, in dem Umstand, daß sie die Menchen der Erde entfremdet, ihren Blick für die Wirklichkeit getrübt hat. Die christliche Lehre mit ihrem auf die Selbst-

sucht abstellenden Himmelsversprechen, ihrer maßlosen Betonung des *Ichs*, ihrer Außerachtlassung der menschlichen Gemeinschaft ist eine *unsoziale* Lehre, und als solche *konnte* sie die Menschen nicht sittlich beeinflussen.

Das ist eine Erkenntnis, die uns Freidenker veranlaßt, der christlich-mytischen die freigeistig-wissenschaftliche Weltanschauung, der weltfremden übersinnlichen Lohnstrafemoral eine weltliche, im Leben, in der Menschengemeinschaft verankerte Sittenlehre entgegenzusetzen. Wir glauben an das Gute im Menschen und hoffen, daß der Mensch, der für die Erde und nicht für den Himmel erzogen wird, das Gute zu betätigen lerne, und daß auf diesem Wege nach und nach eine Vielheit von Menschen und endlich eine Menschheit erstehe, die, weil sie die Erde als ihre Heimat erkennt, ihre besten Kräfte des Geistes und des Gemütes einsetzt, um dieser ihrer Heimat Friede, Freude und Schönheit zu schenken und zu erhalten. Eine Menschheit erstreben wir, die keine Ursache hat, über den Tod hinaus nach einem «besseren» Leben zu äugen, sondern dem Tod ruhig ins Auge blickt im Bewußtsein, in dem einen und einzigen Leben zur Entfaltung aller schaffenden und bauenden Kräfte gekommen zu sein, also daß für den Menschen jenes Geschlechtes das Wort gilt, das das erste Kapitel der biblischen Schöpfungsphantasie abschließt: Und er (der Mensch) «sah an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut».

E. Br.

Zum Familiendienst.

Wer kennt nicht den Dichter August Strindberg durch seine modernen Dramen, die mit erschütternder Tragik Probleme des modernen Gesellschaftslebens auf der Bühne darstellen. Weit weniger bekannt ist Strindberg als Prosaiker, trotzdem seine modernen und historischen Novellen, seine Lebensgeschichten und wissenschaftlichen Abhandlungen bis heute die stattliche Zahl von rund zwanzig Bänden erreicht haben. Aus dieser großen Zahl kam letzthin zufällig der Band «Unter französischen Bauern» in die Hände des Unterzeichneten. Mit scharfer Beobachtung und feiner kritischer Beleuchtung schildert der Verfasser in demselben die Sitten und Gebräuche des Bauernstandes und vor allem die charakterfeste, ethische Einstellung einzelner Persönlichkeiten aus demselben. Dabei, mit Rücksicht auf den freigeistigen Familiendienst, möchte ich den Gesinnungsfreunden eine Episode aus diesem Buch vorlegen, welche eine Beerdigung zum Gegenstand hat. Ein französischer Bauer lag auf dem Totenbett, und nun erzählt Strindberg folgendes:

«Der Tote hatte während seiner letzten Krankheit, wie ich später erfuhr, den Besuch des Priesters erhalten; der hatte ihm offenbar gesagt, alle Freidenker seien Idioten und Ignoranten. Der Kranke war nämlich Freidenker und der Priester ein Bauernbursche, der das Seminar durchgemacht hatte.

Der Sterbende rief nachher seine Kinder zusammen und nahm ihnen das feierliche Versprechen ab, sein Begräbnis bürgerlich zu halten. Und so geschah es! Auf dem Friedhof entblößten alle Männer ihre Köpfe, nur der fromme Totengräber zeigte dem Toten seine Verachtung dadurch, daß er seine Mütze nicht abzog.

Nun trat der Bauer Crépin an das Grab, verlas zuerst die Personalien des Verstorbenen und hielt nachher folgende Ansprache: «Möge es mir vergönnt sein, vor diesem offenen Grabe ein schlecht klingendes Wort zu wiederholen, das ein Priesterrock zu unserem Freund Billault, für den wir trauern, geäußert hat. Wenn ich es wiederhole, so geschieht es, weil es unseren verstorbenen Freund schmerzlich beleidigt hat. Dieser unhöfliche Mann im Priesterrock hat die Freidenker Idioten und Ignoranten genannt. Wir wollen daher diesem Vertreter des Christentums die Antwort nicht schuldig bleiben und ihm sagen: Siehe etwas zurück in die Vergangenheit und du wirst Gambetta sehen, den König der Redner, du wirst Viktor Hugo sehen, der König der französischen Dichter. Waren das Idioten und Ignoranten, diese und mit ihnen so viele andere großen Männer, die als Freidenker starben? Möge diese bescheidene Totenfeier allen Reaktionären, die unsern Trauerzug und unsere Gedanken zu beschimpfen wagen, eine heilsame Lehre sein in dem Sinne, daß sie den letzten Willen eines Sterbenden ehren und verstehen lernen, daß Toleranz eine große bürgerliche Tugend ist, daß Parteihaß und konfessionelle Beschimpfungen am Rande des Grabes, vor den Tränen der Witwe und der Kinder aufhören müssen. Wenn der Priester Achtung seines Glaubens verlangt, dann achte er auch fremden Glauben. Als Freidenker und Republikaner von ganzem Herzen hattest du, lieber verstorbener Freund, deine Unabhängigkeit bis in den Tod hinein bewahrt.

Lebewohl, lieber Freund und ruhe sanft.»

So lautete die Grabrede dieses einfachen, schlichten Bauern. Strindberg fährt fort: «Der Haß gegen die Priesterschaft hat seine guten Gründe. Die meisten Priester sind Heuchler. Unser Pfarrer lebt wie ein junger Pariser, der Sakristan ist ein Trinker und der Chorknabe ist ein kleiner lasterhafter Narziss. Aber die weltliche Macht lockt und daher tut die Priesterschaft alles, um die Politik in ihre Hände zu bekommen. Sie besuchen die Frauen, wenn die Männer abwesend sind und ruinieren das Familienleben. Bei den Wahlen intrigieren sie gegen die Republik. Die Beispiele über das sexuelle Leben dieser Leute sind unzählige. Hier nur eines! Ein Priester kam eines Sonntags nicht zur Messe, weil er sich in einem Pariser-Bordell verspätet hatte. Die Bauern schlossen die Kirche zu, so daß er, als er schließlich kam, nicht hinein konnte. Zur Strafe wurde er von seinen Vorgesetzten in eine andere Gemeinde versetzt.»

So erzählt Strindberg und es ist ganz in Ordnung, daß wir Freidenker mit unserer modernen, wissenschaftlichen Weltauffassung für die Verbreitung solcher Zitate sorgen, damit man im Volke erkennt, wo die Ignoranten und Idioten zu suchen sind. Dabei ist diese schlichte bäuerliche Totenfeier doch wohl von viel erhabener Größe und Majestät, als das unverständliche lateinische Geplapper und Herunterleiern von zerimoniösen Gebeten, Messen, die dazu noch mit Geld bezahlt werden müssen. *L.*

Die Erfahrung und die Grenzen der Erkenntnis

von Ludwig Eldersch, Wien.

Ohne die Fähigkeit der Erfahrung wäre das Individuum hilflos den Zufällen des Weltgetriebes überlassen, ohne dieses fundamentale geistige Geschehen gäbe es keinerlei Wissenschaft, ja nicht einmal das primitivste technische Können. Ein Chaos würde unser Gehirn erfüllen, die Naturereignisse würden uns zerschmettern. Man übertreibt nichts, wenn man behauptet, daß die Erfahrung *allein* die Kultur geschaffen, auch unser körperliches Leben überhaupt möglich gemacht hat.

Was ist nun die Erfahrung? Dem Intellekt steht eine bunte Fülle von Objekten (Dingen) gegenüber. Er prüft mit Hilfe der Sinnesorgane ihre qualitativen und quantitativen Eigenschaften, stellt an ihnen *Unterschiede (und Aehnlichkeiten)* fest und bildet sich dann von den betrachteten Dingen ein Bild, eine bestimmte begriffliche Form, die er dann nach Wunsch reproduzieren, wiederherstellen kann («Erinnerungsvermögen» des Geistes). Der erfahrene Geist sucht, unterstützt durch die Sinne, die Differenzen an den Objekten auf, er *vergleicht* sie untereinander und bestimmt auf diese Weise ihre besonderen Eigenschaften. Hat er späterhin ein ähnliches Ding zu untersuchen, so kann er bereits auf ein fertiges begriffliches Material zurückblicken und ist dadurch befähigt, rascher und sicherer ein Urteil zu fällen. Die Ereignisse in der Umwelt überraschen das Individuum dann nicht mehr; es weiß, daß sich ein gegebener Vorfall nach einer gewissen, früher schon ähnlich erfahrenen Richtung abspielen wird. Die Erfahrung befähigt den Intellekt zu einem *Vorausschauen*, zu einer gewissen *prophetischen Zukunftsbestimmung*. Deshalb haben an Jahren ältere Individuen eine weit größere Einsicht in das Kommende, weil sie auf Grund ihrer langjährigen Erfahrung eine größere Sicherheit für die Erkenntnis der Zukunft erworben haben. Wie wichtig diese Reproduktionsfähigkeit von Erfahrungstatsachen im Gehirne für die körperliche und somit geistige Entwicklung des Menschen ist, beweist, daß alle kulturellen, lebenswichtigen Fortschritte nur möglich wurden durch die aufbauende Kraft der Erfahrung. Die Geschichte der Kultur ist eine Geschichte des Erfahrungslebens.

In den freien Gehegen der Philosophie trifft man oft mit dem *Zweifel* zusammen, der sich dräuend aufrichtet vor dem mühsam errichteten Gebäude der Erfahrungswissen-